



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Sozialauslese

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

lands parteiisches und selbstüchtiges Handeln kräftigen Ausdruck und betonen, daß England 1862—65 sich mit so wenig Kosten einen gefährlichen Mitbewerber am Weltthandel vom Halbe geschafft habe. Naiv klingt dazu in diesen Tagen die Klage der englischen Army and Navy Gazette vom 5. Februar dieses Jahres über das Ende 1897 bei Scribners Sons in New York in vier Bänden erschienene Geschichtswerk von J. R. Spears über die amerikanische Marine. Das englische Fachblatt schreibt nach kurzer Wiedergabe eines das Buch als sehr zeitgemäß anerkennenden amerikanischen Urteils: „Dieses neue Geschichtswerk ist so rasend antienglisch geschrieben, daß ein britischer Kritiker es nicht als ein »besonders zeitgemäßes« Buch betrachten kann. Im Gegenteil; trotz der schönen Ausstattung und trotz der zahlreichen Abbildungen kann es nur als ein sehr verderbliches Geschichtswerk bezeichnet werden. Man braucht es nur zu lesen, um sofort zu verstehen, daß eine in solcher Geschichtsauffassung erzogene amerikanische Jugend alles andre als eine freundliche Gesinnung gegen unser Land haben kann, wenn kleine Differenzen zwischen beiden Nationen entstehen.“

(Schluß folgt)



## Sozialauslese



uf der neudarwinischen Grundlage, die wir unter der Überschrift: Anthropologische Fragen (47., 48. und 49. Heft des vorigen Jahrgangs) geprüft haben, errichtet Otto Ammon in seinem letzten Werke den Bau der Gesellschaftswissenschaft. Das Buch hat den Titel: Die Gesellschaftsordnung und ihre natürlichen Grundlagen. Entwurf einer Sozial-Anthropologie zum Gebrauch für alle Gebildeten, die sich mit sozialen Fragen befassen. (Sena, Gustav Fischer, 1895.) Die Grundgedanken des Buches sind: Eine Gesellschaftsordnung ist umso vollkommener, je mehr darin die Forderung erfüllt wird, daß jede Person an die richtige Stelle gebracht werde. Diese Forderung wird in unsrer gegenwärtig bestehenden, aus dem Prozeß der natürlichen Auslese hervorgegangnen Gesellschaftsordnung so ziemlich erfüllt. Ganz vollkommen ist diese Ordnung freilich nicht; sie bedarf in manchen Beziehungen der Verbesserung; das ist auch ganz gut, da ja die Weltgeschichte zu Ende sein würde, wenn es nichts mehr zu verbessern gäbe, und die gegenwärtige Ordnung in alle Ewigkeit unverändert bleiben müßte. Wird nur der Ausleseprozeß, aus dem die Gesellschaftsordnung hervorgegangen sein soll, mit dem nötigen Schffel Salz verstanden,

so ist in dieser Gedankenreihe nichts, was abgelehnt werden müßte, und man könnte sich mit der vorstehenden kurzen Anzeige begnügen und allenfalls noch hinzufügen, daß, wie das bei allen solchen Büchern zu sein pflegt, unter den Verbesserungsvorschlägen des Verfassers einige sind, denen man beistimmt, und einige andre, die einem weniger gut gefallen. Aber das Buch dient einer Tendenz, die nicht schon in diesem Grundriß, sondern erst in der Ausführung hervortritt, und die ich nicht für ungefährlich halte. Sie trifft mit der des in den Grenzboten schon wiederholt erwähnten Alexander Tille zusammen, ungeachtet der starken Meinungsunterschiede in einzelnen wichtigen Punkten, die zwischen diesen beiden Vertretern des Neodarwinismus bestehen, und ich möchte daher den Gegenstand einmal etwas gründlicher erledigen, als es in den Fragen an die Selektionisten (im 40. Hefte des Jahrgangs 1896) geschehen ist.

Bei Ammon fällt nun zunächst der seltsame Widerspruch auf, der schon wiederholt hervorgehoben worden ist. Während er als das Ziel der Entwicklung die Hervorbringung höherer Arten durch Zuchtwahl hinstellt und jeden Eingriff in den Prozeß der natürlichen Auslese als eine Sünde gegen die Natur verurteilt, findet er nach dem Vorgange der meisten Gelehrten seiner Schule, daß der Ausleseprozeß unter den Menschen zur Vernichtung der edelsten Klasse, der langköpfigen Arier, führe. Im vorliegenden Buche erscheint dieser Widerspruch in der Fassung: die gesellschaftliche Auslese befördert die Besten und Fähigsten (die nach Ammon natürlich Arier oder wenigstens Halbrier sind) an die höchsten Stellen, um sie dort aufzureiben. Dieser Widerspruch wäre unbegreiflich (denn Ammon müßte doch auf Grund seines allerdings sehr anfechtbaren historischen und statistischen Materials zu der Folgerung kommen, daß der Naturprozeß schlecht wirke und ins Verderben führe), wenn man nicht merkte, daß ihm seine Tendenz diesen schlimmen Streich spielt. Er ist nämlich entrüstet über die Vorwürfe, die gegen die höhern Stände erhoben werden, und will beweisen, daß deren Mitglieder im allgemeinen die Stellen, die sie einnehmen, ebenso verdienen, wie das Einkommen, das sie beziehen. Im Eifer gegen die Umstürzler nun, die ja in der That dadurch sündigen, daß sie auf die Unfähigkeit und Unwürdigkeit einzelner Vornehmen ein Verdammungsurteil über alles Hochstehende gründen, im Kampfeifer gegen diese Verallgemeinerer schießt er seinerseits über das Ziel hinaus und macht aus allen Adlichen, Rentnern, Unternehmern und akademisch Gebildeten Tugendhelden, die sich im Dienste des Vaterlands aufreiben. Er stützt sich dabei auf Hansen, der in seinem Buche über die drei Bevölkerungstufen u. a. darstellt, wie die Stadt ihre Bewohner frißt und auf Ergänzung durch ländlichen Zuzug angewiesen ist. Es mag ununtersucht bleiben, ob Ammon Hansens Meinung genau wiedergibt, und ob das, was von der mittelalterlichen Stadt gilt, ohne weiteres auf die moderne übertragen werden kann. Von den mittelalterlichen Städten, Deutschlands wenigstens, scheint es festzustehen, daß sie ohne den beständigen

Zuzug vom Lande allesamt ausgestorben sein würden, denn die Zusammen-  
drängung der Menschen auf einen engen ummauerten Raum, der niemals eine  
gründliche Reinigung von dem durch Menschen und Vieh erzeugten Unrat  
erfuhr, und die ewigen Parteikämpfe, bei denen man sich gegenseitig die Köpfe  
einschlug, hatten natürlich eine sehr hohe Sterblichkeit zur Folge, und außer-  
dem beförderte eine väterlich gesinnte Obrigkeit alljährlich eine ansehnliche Zahl  
von Schelmen, Ketzern und politischen oder geschäftlichen Gegnern durch Strick,  
Eisen und Feuer in ein besseres Jenseits. Das alles ist doch heute ein wenig  
anders geworden. Aber wir bedürfen keiner weiterschichtigen statistischen Unter-  
suchung, um zu erkennen, daß sich Ammon in der Hauptsache irrt. Er schreibt  
S. 146: „Die Macht, welche in den höhern Ständen Raum schafft für die  
Nachschübe von unten, ist der Tod. Wir haben bereits gesehen, daß der hohe  
Adel fortwährend durch Aussterben ganzer Familien heimgesucht wird, und  
das gleiche kann von allen sozial bevorzugten Familien gesagt werden. Teils  
sind es die Schädlichkeiten der sitzenden Lebensweise, teils die Folge der Über-  
anstrengung des Nervensystems, teils aber auch soziale Rücksichten, späte Heirat  
und Beschränkung der Kinderzahl, welche das Erlöschen der Familien herbei-  
führen.“ Ferner S. 149: „Die höhern Stände verfallen ganz zweifellos dem  
Aussterben infolge der auf sie einwirkenden gesundheitswidrigen und sozialen  
Faktoren. Eine Überfüllung der höhern Stände durch die Nachschübe von  
unten entsteht daher nicht; im Gegenteil, die Nachschübe sind unumgänglich  
notwendig, um jene fortwährend zu erneuern und aufzufrischen.“ Endlich  
S. 182: „Es ist ein eigentümliches Zusammentreffen, daß innerhalb zweier  
Generationen durchschnittlich auch die Gesundheit der in höhere Stellungen  
beförderten Familien aufgebraucht ist, also das Schwinden des Talents mit  
dem physischen Erlöschen der Familien selbst zusammenfällt.“ Das Aussterben  
von Familien kann zweierlei Ursachen haben: eine hohe Mortalität, d. h. vor-  
zeitigen Tod der Familienglieder, und geringe Kinderzahl. Wenn die erste  
Ursache in der Stadt in einem stärkeren Maße wirkt als auf dem Lande, so  
werden davon ganz gewiß nicht die Angehörigen der höhern Stände betroffen.  
Die Unterschiede in der Sterblichkeit decken sich aber überhaupt nicht mit dem  
Unterschiede von Stadt und Land, sondern sie sind an die verschiedenen Berufe  
gebunden. Auch hier bedarf es keines großartigen statistischen Apparats.

Sedermann weiß, daß der Kohlenhauer, der meist auf dem Lande lebt, ein  
kurzlebiger Mensch ist, während der Ministerberuf zu den allergeündesten ge-  
hört, denn die Minister werden durchschnittlich sehr alt, nicht gerade darum,  
weil sie Minister sind, sondern weil ihnen ihr Einkommen eine gesunde Lebens-  
weise ermöglicht und ihr Beruf sie nicht daran hindert. Oder man durch-  
wandere den böhmischen Industriebezirk und sehe sich einerseits eine Gesellschaft  
wohlgenährter Honoratioren mit ihren blühenden Gesichtern an, und anderer-  
seits die elenden Gestalten der Glasarbeiter, Spinner und Weber mit ihren

eingefallnen erdfahlen Gesichtern, wobei es gar keinen Unterschied macht, ob sie auf dem Lande wohnen oder in der Stadt. Übermäßig lange Sitzarbeit mit andern Gesundheitschädlichkeiten verbunden ist das Los der Schneider und der kleinen Bürobeamten, aber nicht der hochstehenden Beamten, die alleamt in der Lage sind, ein zeitweiliges Übermaß von Sitzstunden durch Spaziergänge und Spazierritte, Bergtouren, Badereisen, Jagd und andern Sport auszugleichen. Und geistige Anstrengung an sich ist, wenn nur nicht ungünstige Nebenumstände wie schlechte Ernährung und ungesunde Wohnung hinzutreten, so wenig schädlich wie stramme körperliche Arbeit; im Gegenteil konserviren beide gleich gut. Die berühmten Gelehrten und großen Künstler werden ebenso wie die englischen Lords und die großen Staatsmänner steinalt; nur die ländlichen Tagelöhnerinnen und die Bettelweiber können mit ihnen konkurriren. Wer hat mehr gearbeitet als Mommsen? Und der ist mit achtzig Jahren noch ganz frisch, der Kohlenhauer dagegen mit fünfundvierzig Jahren durchschnittlich ein Arbeitsinvalide. Und ist denn wirklich die Thätigkeit der höhern Beamten gar so nervenaufreibend? Ein paar Jahre lang hatte ich Verkehr mit einigen Regierungsräten und erfuhr dadurch ganz genau, wie die Herren lebten. Am meisten hatten die Schulräte zu thun. Der eine arbeitete täglich vier Stunden: von morgens acht bis zwölf. Nachmittags, hat er mir wiederholt gesagt, muß man nicht arbeiten. Nach dem Mittagschlaf ging er spazieren und machte Besuche, und abends las er. Sein Nachfolger hatte allerdings, bis er eingearbeitet war, noch ein paar Nachmittagsstunden zu thun. Der eine Abteilungsdirigent bekannte offen, daß er nur eine Stunde täglich arbeite. Zwischen jenem Höchst- und diesem Mindestmaß bewegte sich die Arbeitszeit der übrigen Herren. Dazu kamen dann noch wöchentlich eine Sitzung und bei den Schulräten die Visitationsreisen, die jedoch als angenehme Abwechslung empfunden wurden. Mit Richtern habe ich an drei Orten nähern Verkehr gehabt; über andre als gesellige Strapazen hatte keiner von ihnen zu klagen. Nun liegen diese Erfahrungen allerdings um einige Jahrzehnte zurück, und ich weiß wohl, daß nach 1870 für die meisten Beamtenklassen eine Zeit der Überbürdung und der ungemütlichen Heße angegangen ist; infolge des ganz überflüssigen Kulturkampfes sollen einige von Falks Mitarbeitern den Verstand verloren haben. Aber das liegt doch eben nur an der Zeit und ist nicht der normale Zustand; die Regierten werden herzlich froh sein, wenn die Gesezmacherei und die Vielregiererei einmal ein Ende haben, und wenn es sich die Regierungsräte, namentlich aber die Staatsanwälte und die Richter wieder bequem machen werden. Ammon hätte sich die Mühe ersparen können, weitläufig zu beweisen, daß die höhern Beamten und die Leiter großer Unternehmungen gute Nahrung und eine gesunde Wohnung brauchen und der Sorge um das tägliche Brot überhoben sein müssen (obwohl in Dachkammern von hungernden Dichtern unsterbliche Werke geschaffen worden sind, die denn doch

noch etwas höhere Leistungen darstellen als die Erledigung von Steuerreklamationen und die Anfertigung statistischer Tabellen); kein Vernünftiger bestreitet das — bewilligen doch auch die Sozialdemokraten ihrem Liebknecht 7000 Mark Gehalt —, und Unvernünftige verdienen keine Antwort. Aber die Sache so darstellen, als ob die Angehörigen der höhern Stände trotz dieser Vorteile, die man ihnen willig einräumt, einem vorzeitigen Tode durch Überanstrengung geweiht wären, das geht denn doch über den Spaß. Nicht einmal die geschäftlichen Sorgen der Großindustriellen, das Spielfieber des Börsenjobbers und die Aufregungen des politischen Parteiführers schädigen an sich die Gesundheit. Wenn freilich der zweite zum Revolver greift, und der dritte bei einem Wahlkampfe in New York oder in einer Wiener Reichsratsitzung mit Säusten bearbeitet wird, so kann das nachteilige Folgen haben. Den Vater der Bodenreform soll die Wahlaufregung sogar ohne Anwendung gefährlicher Werkzeuge umgebracht haben, aber das kommt doch nur selten vor. Wenn ein Rentner, oder ein hoher Beamter, oder ein Magnat vor der Zeit stirbt, so ist gewöhnlich der Zustand, den man in Marienbad kurirt, die Ursache, und der rührt weder von Überanstrengung des Denkapparats, noch von Entbehrungen her. Unter den akademischen Berufen ist nur einer ungesund, der der Ärzte; Ärzte werden selten sehr alt. Wenn es also wahr sein sollte, daß die Familien der Höhergestellten kurzlebig sind — ich glaube es vor der Hand nicht —, sei es, weil das Familienhaupt jung stirbt, oder weil die Kinder degeneriren, so könnten Überarbeit und eine vom Beruf geforderte ungesunde Lebensweise nicht daran schuld sein. Wäre aber die geringe Kinderzahl daran schuld, so würde mit der Erörterung dieser Ursache ein Gebiet betreten, auf das ich mich nicht wagen mag.

Die Gesellschaft ist ein in beständiger Wandlung begriffenes Gebilde, und zu diesem Wandel gehört, daß fortwährend aus den untern Schichten Personen nach oben emporsteigen und aus den obern Schichten einzelne in die Tiefe sinken, ja daß auch ganze Schichten ihre Lage vertauschen. In diesem Vorgange wirken unzählige erforschbare und eine noch größere Zahl unerforschlicher Kräfte zusammen. Wollen wir diesen Vorgang einmal mit dem einen viel zu dürftigen Begriff ausdrückenden Modewort Auslese bezeichnen, so müssen wir sagen, diese Auslese macht in dem eben besprochenen Punkte ihre Sache gar nicht so schlecht, wie ihr sozusagen amtlicher Bewunderer behauptet. Sie läßt die Begabten nicht in die Höhe steigen, um sie dort durch allerlei qualvolle Prozeduren abzuschlachten, sondern die einmal oben sind, lassen sich wohl sein dort in der Höhe, werden alt, zeugen Kinder und begründen Geschlechter, deren manche ein halbes Jahrtausend im vollen Lichte der Geschichte blühen, und wer sie unter- und hinunterkriegen will, der stellt sich eine harte Aufgabe. Aber das Bestreben, die Vornehmen als Märtyrer des Gemeinwohls darzustellen, war nicht der einzige Grund für Ammon, seine geliebte Auslese in übeln Ruf zu bringen. Er wollte auch

den demokratischen Einwurf abweisen, daß der feste Zusammenschluß der herrschenden Stände keinen Raum lasse für aufsteigende Talente, und daher schilderte er die Höhen der Gesellschaft als das vom Todesengel bevorzugte Erntefeld. Damit verband sich dann die Aussicht, wieder in ein Geleise zu kommen, das sich für den Lobpreiser des Ausleseprozesses besser schickt. Wenn man die Aufsteigenden ins Auge faßt und überlegt, daß sie aus keinem andern Grunde aufsteigen, als weil sie die Besten sind, so liegt der Schluß nahe, daß alle, die nicht aufsteigen, nichts taugen. Diesen Schluß zieht Ammon wirklich: die unterste Gesellschaftsschicht, meint er, kann nur aus Untauglichen bestehen, denn wer etwas taugt, der bleibt eben nicht unten. Um den Vorwurf, die bestehende Gesellschaftsordnung lasse sehr viele verkümmern, die ihren Anlagen nach recht wohl eine höhere Stellung einnehmen könnten und ein besseres Los verdienten, um diesen Vorwurf recht gründlich abzuthun, beweist er biologisch und arithmetisch, daß die Zahl der Talente und Genies nur klein sei, und daß es nicht mehr von ihnen geben könne, als wir wirklich sich entfalten sehen, sodaß also anzunehmen sei, es bleibe von den vorhandenen Talenten keins unentfaltet. Die Anlage des Individuums, setzt er aus einander, geht aus der Mischung der elterlichen Anlagen hervor, wie jede von diesen wieder aus Mischung der Anlagen der Voreltern hervorgegangen ist. Der Anlagen giebt es sehr viele, eigentlich unzählige, die sich in vier Gruppen sondern lassen: körperliche, intellektuelle, moralische, wirtschaftliche. Den vielen Anlagen entsprechen ebenso viele Determinanten des Keimplasmas, und das Ergebnis einer Zeugung hängt nun davon ab, welche Anlagen, welche Gruppen von beiden Teilen in den Fötus übergegangen sind. Nun lehrt die Kombinationslehre, daß bei Würfeln von vier Würfeln (unter den vier Würfeln kann man sich die vier Anlagengruppen und unter je einem Auge eine Anlage denken) sowohl der höchste wie der niedrigste Wurf nur auf eine Weise zu stande kommt, während jede mittlere Zahl auf sehr verschiedene Weisen herauskommen kann. Nur die vier Sechsen ergeben 24, und nur die vier Einsen ergeben 4; die 23 kann schon auf vier verschiedene Weisen zu stande kommen, indem bei jedem der vier Würfel der Reihe nach die Fünf oben liegen kann, während die andern drei die Sechs zeigen, und ebenso ist es mit der Zahl 5, da bei jedem der Würfel die zwei oben liegen kann, während die andern drei die Eins haben. So steigt die Zahl der möglichen Kombinationen nach der Mitte hin, und der mittelste Wurf, die 14, kann auf hundertsechszwanzigerlei Weise herauskommen. Auf die Zeugungslehre angewandt bedeutet dies, daß die glücklichsten und die unglücklichsten Mischungen nur selten, die mittelmäßig guten oder schlechten häufig vorkommen. Darnach hat Galton die Zahl der Begabungen in einer Million Menschen berechnet. Er teilt die Menschen ihrer Begabung nach in sechzehn Klassen ein, stellt die Klassen mittlerer Begabung in die Mitte und ordnet von da die höhern und die schlechtern

Begabungen der Reihe nach so an, daß jene über und diese unter dem Mittel liegen. Und da findet er nun, daß die beiden Mittelschichten, die bessere und die schlechtere, jede 256 791 Mann, zusammen also über eine halbe Million zählen, während die höchste wie die niedrigste Begabung nur durch je eine Person vertreten ist. Stellt man die Schichten als Rechtecke dar, so liegen die mittleren quer und werden nach der Spitze zu immer kürzer; an irgend einer Stelle erscheint ein Quadrat, und von da ab stehen die Rechtecke auf der kürzern Seite und werden immer schmaler, bis das letzte zu einer senkrechten Linie zusammenschrumpft. Die Verbindungslinie der Ecken dieser Figur ergiebt zwei Kurven, die eine Zwiebel bilden, aber sozusagen eine Doppelzwiebel, deren Wurzelhälfte genau so gestaltet ist wie die obere Hälfte, sodaß einander eine obere und eine untere Spitze gegenüberstehen.

Diese Darstellung enthält zwei uralte Wahrheiten und eine Menge neuer Irrtümer. Jahrtausende vor Darwin und Weismann hat man gewußt, daß die Anlagen der Eltern\*) auf das mannigfachste gemischt in den Kindern vorkommen, und daß bei allen Arten Wesen das Mittelgut überwiegt, das Außerordentliche eben außerordentlich und ungewöhnlich, mit einem andern Worte selten ist. Das sind die zwei alten Wahrheiten. Irrtum dagegen ist es, daß das Genie aus einer bloßen Mischung elterlicher Elemente erklärt werden könne; es muß noch etwas andres hinzukommen; was das ist, wissen wir nicht, wir glauben nur, daß es unmittelbar göttlichen Ursprungs sei. Mag sich auch Goethe in dem bekannten Scherzgedichtchen selbst verspotten als einen bloßen Komplex elterlicher und großelterlicher Elemente, so erkennen wir doch klar genug, daß die Gleichung  $\frac{1}{2}$  Herr Rat +  $\frac{1}{2}$  Frau Rat = 1 Johann Wolfgang falsch ist und selbst dann falsch bleiben würde, wenn wir auf der linken Seite noch ein paar Duzend Ahnen, Mühmen und Urgroßmühmen addirten. Und nun gar einen Lionardo da Vinci aus den Idanten des unbedeutenden Edelmanns und der Bauerin erklären wollen, die ihm das Leben geschenkt haben! Sodann: Es giebt keinen „Kummereinsmann,“ wie Ammon den an der Spitze der Zwiebel nennt, weder einen positiven oben, noch einen negativen unten. Ich habe bei einer andern Gelegenheit einmal bemerkt, daß es ein Irrtum sei, wenn man Christus für den Idealmenschen in dem Sinne halte, daß er alle menschlichen Vollkommenheiten in sich schließe, denn einen solchen Idealmenschen könne es nicht geben, weil die verschiednen menschlichen Vollkommenheiten einander widersprechen und unvereinbar mit einander sind: Christus als weltlicher Fürst, oder als einsamer, mit mathematischen Formeln beschäftigter Gelehrter, oder als siegreicher Feldherr und Eroberer, oder als Geldfürst, oder als alles dieses zusammengenommen, das sind lauter unvollziehbare Begriffe, wie der Dogmatiker Lipsius sagen würde. Das Genie, die höchste Spitze einer bestimmten Begabung, ist einseitig, oder es umfaßt,

\*) Und Großeltern, denn auch das hat schon Aristoteles bemerkt.

wenn mehrseitig, nur mehrere verwandte, bei weitem nicht alle Begabungen. Schon der Polyhistor ist meistens kein Genie, obwohl das bloße Vielwissen selbst nur etwas einseitiges ist. Und an welcher Stelle der Zwiebel bringen wir Tiberius, Cesare Borgia, Napoleon I. unter? Oben oder unten? Zu unterst stehen die Blödsinnigen und die Trottel (deren Zahl übrigens leider, wie Ammon selbst bemerkt, bedeutend größer ist als einer auf eine Million), aber jene Herren waren doch wahrhaftig nichts weniger als geistes schwach. Und wo stellen wir die Pizarro und die übrigen Konquistadoren hin, die durch Verbrechen ohne Zahl den landhungrigen Europäern eine neue Welt erschlossen und unterworfen haben? Wohin die gottesfürchtigen Seeräuber und Sklavenhändler, die Psalmen singend mit Gewürzen, Gold und Silber beladene Schiffe gekapert, Menschen geraubt, Mordthaten verübt und so ihr Vaterland England groß und reich gemacht haben? (Über solche berichtet neuerdings wieder einmal die Saturday Review vom 27. November v. J. nach einem Buche über den Liverpools Eklavenhandel unter der Überschrift: Patriotische britische Seeräuber.) Und sind denn auch nur die gewöhnlichen Verbrecher schwach begabte Menschen? Gehört nicht viel Begabung dazu, eine Räuberbande zu befehligen, oder jahrelang als Hochstapler die Polizei nicht allein, sondern auch die vornehmen Kreise zu täuschen, in die er sich einzuschmuggeln versteht? Alle diese Leute sind vom Blödsinn viel weiter entfernt als ein rechtschaffener Bürochef, den Ammon sicher noch einige Stufen über das Mittelgut stellt, und da das Urteil über Revolutionsmänner bekanntlich ausschließlich vom Erfolg abhängt, sodaß die unterliegenden als Verbrecher verurteilt, die siegreichen als Helden gepriesen werden — ist doch ein von der Dichtung verklärter sagenhafter Meuchelmörder Jahrzehnte hindurch der Abgott der gebildeten Jugend Deutschlands gewesen — so würde es gar nicht sinnwidrig sein, die großen Despoten, Gottesgeißeln, Henker, Verbrecher, Umstürzler in die obere Stockwerke der Gesellschaftszwiebel einzuquartieren. Oder sollen wir sie in die Mitte stecken, weil sie aus einer Mischung guter und schlechter Eigenschaften bestehen und Negatives zu Positivem addiert eine mittlere, der Null sich nähernde Zahl ergibt? Ammon dürfte dazu geneigt sein, denn er rechnet, an der Würfelanalogie festhaltend, zum Mittelgut nicht allein die Leute, die von allen guten Gaben ihr bescheidenes Teil abbekommen haben ( $3 + 3 + 3 + 3 = 12$ ), sondern auch solche, die im ganzen nur mit untermittelmäßigen Gaben ausgestattet sind, aber durch eine einzelne Gabe glänzen, von der sie ein reichliches Maß empfangen haben ( $2 + 2 + 2 + 6 = 12$ ). Es giebt also darunter Leute, die geistig hoch begabt sind, aber wegen schwacher sittlicher und wirtschaftlicher Begabung nichts erreichen, ferner solche, die zwar einen guten Charakter haben, aber in allem andern schwach sind, dann solche, die sehr wirtschaftlich, aber geistig und körperlich schwach und schlechten Charakters sind, endlich körperlich starke Leute, denen es an allem andern fehlt. „Fällt die 6 mit dem vierten, die Körperkraft darstellenden Würfel, so bedeutet dies einen Herkules, der

höchstens zu einer Jahrmarttschaustellung zu gebrauchen ist.“ Aber ein solcher gehört doch nicht zum Mittelgut der Gesellschaft, sondern schon zu den unnützen Schmarozern, wenigstens in einer Gesellschaft, die wegen ausgedehnter Anwendung von Maschinen für Herkulesse nicht mehr viel nützliche Verwendungsarten hat. Und denken wir uns hohen Verstand mit schlechtem Charakter, Unwirtschaftlichkeit und schwachen Körper vereinigt, so bekommen wir einen jener großen Halunken, die sich berühmt machen, und die also schlechterdings nicht ins Mittelgut passen. Da die mittlern Würfzahlen auf die verschiedenste Weise — durch Addition gleicher wie auch großer und kleiner Zahlen — entstehen können, während nach oben wie nach unten die Würfe immer gleichmäßiger ausfallen, der höchste wie der niedrigste aus je vier Zahlen besteht, so schließt Ammon, daß beim Mittelgut die Unharmonischen vorherrschen; und umgekehrt, schreibt er, nimmt man wahr, daß, je höher man hinaufgeht, die Begabung um so harmonischer wird.“ Ja, bei den Würfelaugen freilich nimmt man die zunehmende Harmonie wahr, bei den menschlichen Begabungen aber gerade das Gegenteil. In einem gesunden Volke auf der Kulturstufe des Ackerbaues ist die Masse harmonisch begabt. Es sind Leute von mäßiger Einsicht, mittlerer Tüchtigkeit, gutem Charakter und gesundem, wohlgebildetem Körper, bei denen weder die eine Anlage mit der andern noch der Einzelne mit seiner Umgebung in unheilbare Konflikte gerät; Leute von beschränktem Gesichtskreis, die ihre bescheidne Stellung ausfüllen und sich in ihrer bescheidnen Lage wohl fühlen. Bei reinen Bauernvölkern wie bei dem der Schweizer Urkantone sind so ziemlich alle von dieser Art; einer unterscheidet sich nur wenig vom andern, und auffällige Abweichungen im guten oder im schlechten Sinne, nach oben oder nach unten, kommen nicht vor. Die großen Unterschiede in der Begabung treten erst bei starker sozialer Differenzierung ein, woraus also folgt, daß die Genies wie die Verbrecher und die Blödsinnigen nicht Produkte einer Mischung von Idanten sind, die durch alle Geschlechter unverändert blieben, sondern Produkte äußerer Verhältnisse und — was das Genie anbetrifft — hinzutretender metaphysischer Ursachen, die nicht früher wirksam werden können, als bis die geeignete äußere Lage hergestellt ist, denn auch ein Christus ist nur in jener griechisch-römisch-hebräischen Welt denkbar, in die hinein er geboren wurde. Ist also die Mittelschicht ursprünglich harmonisch angelegt, so zeichnet sich dagegen das Genie keineswegs durch harmonische Begabung aus. Der Durchschnittsmensch kann ein tüchtiger gemeiner Soldat und dabei nach einander ein musterhafter Schüler, braver Handwerker oder Bürobeamter, vortrefflicher Gatte und Hausvater sein und nebenbei Sinn für Kunst und wissenschaftliche Lektüre haben. Das Genie wird entweder ein militärisches Genie sein und dann für sehr viele Berufe, in die sich der Mittelmäßige gleich gut schickt, nicht taugen, oder es wird ein künstlerisches oder religiöses Genie sein und dann weder zum Offizier noch zum gemeinen Soldaten viel taugen. Die

großen Dichter und Komponisten haben sich aufs Geldmachen und Geldsparen meistens sehr schlecht verstanden (viele ausübende Musiker und namentlich die Sängerninnen desto besser), und Finanzgenies pflegen sich nicht durch künstlerische Begabung auszuzeichnen. Verhältnismäßig harmonische Genies wie Goethe unter den Dichtern und Moltke unter den Feldherrn sind selten.

Wenn man ein Bild der Gesellschaft dergestalt in zwei Hälften teilen will, daß eine wagerechte Linie die nützlichen, schaffenden Mitglieder von den unnützen Schmarozern und den Schädlingen scheidet, so bekommt man keineswegs die Figur einer Doppelzwiebel. Vielmehr würde die Figur einer mit Pflanzen bestandnen Humusschicht gleichen, aus deren Gräsern und Kräutern Bäume der verschiedensten Art: die hochbegabten Menschen, hervorragten. Von einer einheitlichen Spitze ist dabei weder auf der positiven noch auf der negativen Seite die Rede: der Despot, der Intrigant, der Verbrecher und der Schwachsinnige stehen ebenso weit von einander ab wie etwa Goethe und Bismarck oder Beethoven und der Freiherr von Stein. Aber die Giftpflanzen wachsen ja überhaupt nicht abwärts in die Erde hinein, daher ist es ganz unmöglich, das Zahlenverhältnis der positiven und der negativen Bestandteile der Gesellschaft geometrisch darzustellen; sie wachsen eben wie Frucht bäume und Giftpflanzen, wie Weizen und Unkraut durch einander, und bei vielen weiß man gar nicht einmal, ob man sie zu der einen oder zu der andern Klasse rechnen soll, weil sie thatsächlich beiden Klassen angehören, sowohl aufbauend wie zerstörend thätig sind. Ammon übersieht alle diese Schwierigkeiten, weil er gar nicht an das Leben, sondern immer nur an die Amtsstube denkt. „Die Gesellschaftsordnung, meint er, verdient keinen Vorwurf, wenn sie verbummelten Talenten oder verkannten Genies oder ungeschickten Biedermännern den Weg verlegt, denn an wichtigen Posten kann man nur Persönlichkeiten brauchen, die in jeder der hauptsächlichen Anlagegruppen hervorragend begabt sind.“ Als ob alle Forscher und Künstler, die es nicht im Staatsdienst zur Exzellenz bringen, verbummelte Talente und verkannte Genies wären! Wie weit hat es denn Kepler gebracht, und was hat denn Spinoza für ein Staatsamt bekleidet?

Die Darstellung Ammons läuft auf die Behauptung hinaus, daß die hohe Stellung eines Mannes seine hohe Befähigung, die niedrige Stellung seinen Mangel an Befähigung beweise, daß alle, die oben zu sein verdienen, auch wirklich nach oben gelangten, daß alles, was unten bleibt, Schund und Bodensatz sei, und daß es in den Massen Talente, denen die Möglichkeit, sich zu entfalten, gefehlt hätte, nicht gebe. Er führt zur Bekräftigung seiner Ansicht noch die Thatsache an, daß zwar Unterbeamte auf ihre Vorgesetzten schimpften und überzeugt seien, sie würden an deren Stelle alles weit besser machen, daß dagegen ein Kollegialmitglied selten einen Minister für einen ganz unbegabten Mann halten werde. Dagegen ist nun zunächst zu sagen, daß sicherlich kein

Lokomotivführer den Eisenbahnminister für einen ganz unfähigen Mann hält und sich die Ministerqualifikation zutraut (der Mann denkt nur: wenn der Minister einmal ein paar Tage hinter einander zwölf bis sechzehn Stunden Lokomotivführerdienst hätte, so würde er manches anders einrichten), daß dagegen in neuerer Zeit von sehr hoher Stelle aus über preussische Minister vernichtende Urteile gefällt worden sind. Und war Badenis Befähigung dadurch bewiesen, daß ihn sein Kaiser zur Leitung Eisleithaniens berief? Wie hat doch der Kanzler Deynstierna gesagt? Wie urteilen die drei Premierminister Crispi, Giolitti und Rudini über einander? Wie urteilt Ammon selbst über die Günstlingswirtschaft der großen Katharina und über die Panamiten unter den französischen Ministern? Was meint er zu der in den parlamentarischen Ländern üblichen Ministerstürzerei, die doch weder von Unterbeamten noch von Proletariern betrieben wird? Und wie wird Friedrich Wilhelm IV. samt seinen Ministern von berühmten Geschichtschreibern beurteilt, die der politischen Richtung Ammons angehören? Er kann also wohl sagen: ich bin überzeugt, daß im heutigen Baden, oder im heutigen Preußen, oder im heutigen deutschen Reiche jeder Mann auf dem richtigen Platze steht, und daß für keinen hervorragenden Posten ein Bewerber gefunden werden kann, der dafür geeigneter wäre, als sein jetziger Inhaber, aber er kann diesen Vorzug nicht der bestehenden Gesellschaftsordnung gutschreiben, denn die ist dieselbe bei uns wie in Italien und in Frankreich, im alten Preußen und im Rußland des vorigen Jahrhunderts, und Crispi, Giolitti und Rudini sind wenigstens darin einig, daß sie die Feinde dieser Ordnung mit Mitteln bekämpfen, die — dem Scheine nach — weit kräftiger wirken als Bücher.

Ist es also falsch, daß die „Auslese“ überall und immer unfehlbar den richtigen Mann an die richtige Stelle bringe, so ist es noch weit falscher, daß alles, was unten zurückbleibt, nur Bodensatz und Abraum wäre, der nichts brauchbares mehr enthielte, geschweige denn Talent oder gar Genie. Niemand widerlegt diese Ansicht vollkommener, als Ammon selbst. Nach ihm sterben die obere Klassen beständig ab und müssen aus dem Bauernstande ersetzt werden. Nun war der Bauernstand im vorigen Jahrhundert, wo es noch kein Proletariat von Lohnarbeitern gab, der unterste Stand. Er war gedrückt und verachtet, er war unwissend, abergläubisch, stumpfsinnig und indolent. Wie aus solchen Heloten unsere heutigen wohlhabenden, gebildeten, gemeinnützig und politisch thätigen Bauern geworden sein können, vermag zwar Ammon nicht zu erklären — wir ändern, die wir nicht an unveränderliche Ide und Idanten glauben, wissen, daß sie es durch die Aufhebung der Leibeigenschaft und den Schulzwang samt den übrigen heutigen Bildungsmitteln geworden sind —, aber gleichviel, er glaubt doch, daß in den Zugüglern vom Lande die Großindustriellen-, Professoren- und Ministerdeterminanten schlummern, die in der dritten oder vierten Generation zum Vorschein kommen werden; denn daß die

Befähigung für solche Stellungen durch Vererbung angesammelt werden könne aus dem, was jede einzelne Generation mit Hilfe städtischer Bildungsmittel und begünstigt von einer bessern Lage erwirbt, das glaubt er ja eben nicht. Es müssen also doch da unten trotz allen Abflusses immer noch Anlagen zurückbleiben, die später in die Stadt wandern werden, um die neu entstandnen Lücken auszufüllen. Und es ist nicht abzusehen, warum unter den Fabrikarbeitern solche Anlagen seltner sein sollten als unter den Bauern, da sie doch Sprößlinge der Bauern des vorigen Jahrhunderts sind, und zwar nach Ammon die begabtern Sprößlinge, denn gerade diese läßt er ja in die Stadt ziehn.

Ich bin weit entfernt davon, unsrer Gesellschaftsordnung einen Vorwurf daraus zu machen, daß oben nicht immer die rechten Männer auf dem rechten Platze stehen, und daß unten nicht wenige Talente unentfaltet bleiben. Was das erste anlangt, so giebt es eben in dieser Beziehung nichts vollkommnes, und was das zweite betrifft, so unterliegt die Gesellschaft demselben Gesetze wie die Natur, daß unzählige Samen zu Grunde gehen müssen, damit einige aufgehen können. Übrigens ist das nicht einmal durchweg für die unentfalteten Talente selbst ein Unglück, da ihnen das, was sie unter andern Umständen leisten könnten, meistens gar nicht zum Bewußtsein kommt, und da der Mensch in niedriger Stellung leichter glücklich wird als in hoher. Aber Ammon hat sich durch unverständige Angriffe auf die höhern Stände zu einer noch unverständigern Abwehr verleiten lassen, die nicht unkritisiert bleiben darf, weil sie ein falsches Bild von gesellschaftlichen Vorgängen entwirft, das dazu gemißbraucht werden kann, eine verkehrte Politik zu empfehlen.

(Fortsetzung folgt)



## Wie soll der Kampf um die Ostmark geführt werden?

Ein Nachwort zu den „Realpolitischen Betrachtungen“ des Herrn C. C. in den vorjährigen Septemberheften der Grenzboten

(Schluß)



as zunächst den Rückgang in der Zahl der deutschen Bevölkerung Poseus betrifft, so beruht er auf zwei Umständen, auf der verhältnismäßig geringern Zahl der Geburten, und auf dem Uebelstand, daß neben der Auswanderung keine entsprechende Einwanderung hergeht.

Die geringere Zahl der Geburten erklärt sich schon genügend daraus, daß bei den Deutschen ein unverhältnismäßig großer Bruchteil den sogenannten